

3.002

Kontakte
Aufsuchende Sozialarbeit in Frankfurt
und am Flughafen Frankfurt
(2020)

6.880

Übernachtungen
im Sozialdienst Offenbach
Wohnungsnotfallhilfe
(2020)

2.580

Beratungen
im WESER5 Diakoniezentrum
(2020)

34.000

Essen ausgegeben
im WESER5 Diakoniezentrum
(2020)

7.102

Besuche
im 17-Ost Tagestreff für Frauen
(2020)

Foto: © David W. | photocase.de

Hilfen für Wohnungslose – ein MUSS

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

die prekäre Situation obdachloser und wohnungsloser Menschen spitzt sich weiter zu. Dies verdeutlichen auch die oben abgedruckten Zahlen, die ausschnittsweise Hilfeleistungen des Diakonischen Werkes für Frankfurt und Offenbach zeigen. Den Wunsch nach einem Leben mit einem Job und einer Wohnung geben dennoch viele, die auf der Straße leben, nicht auf.

So wie Eleana und Tom, die dringend ein festes Dach über dem Kopf brauchen und sich eine sichere Bleibe wünschen. Beide leben

schon seit mehreren Jahren in Frankfurt ohne Wohnung. Tom und seine Freundin schlafen auf der Straße, Eleana und ihr Partner sind in einer zugigen undichten Gartenhütte untergekommen. Sie haben uns ihre Geschichte erzählt und erlaubten uns, sie zu fotografieren. In den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe des Diakonischen Werkes für Frankfurt und Offenbach erfahren sie Hilfe und Unterstützung.

Rund 300 Männer und Frauen sind in Frankfurt ohne Obdach, die Dunkelziffer ist hoch. In Unterkünften der Stadt Frankfurt leben rund 7300 Menschen, unter ihnen circa 4000 Geflüchtete. In Offenbach kamen circa 500 Menschen ohne Wohnung in verschiedenen kommunalen Unterkünften unter.

Nun beginnt der zweite Winter mit Corona. In den Tagestreffs des Diakonischen Werkes für Frankfurt und Offenbach finden Frauen und Männer Schutz vor Regen und Kälte. Viele, die regelmäßig in den Tagestreff des WESER5 Diakoniezentrum im Frankfurter Bahnhofsviertel, in den 17 Ost-Tagestreff für Frauen und in die Teestube in Offenbach kommen, sind inzwischen geimpft. Mit Impfaktionen direkt in den Tagestreffs und vielen persönlichen Gesprächen gelang es, sie zu überzeugen. Aber Fieber messen, Maske tragen, Abstand halten, regelmäßig Lüften und Plätze reduzieren gilt immer noch.

Für die Arbeit mit Menschen, die auf der Straße oder in schwierigen Lebenslagen leben,

bittet das Diakonische Werk für Frankfurt und Offenbach auch in diesem Jahr um finanzielle Unterstützung.

Ihre Spende trägt dazu bei, die Lebenssituation von Menschen ohne Wohnung zu verbessern. Niemand soll ohne Aussicht auf ein besseres Leben auf der Straße bleiben müssen. Es gibt zahlreiche Hilfen: Straßensozialarbeit, um die Menschen zu erreichen, die ihre Platten nicht mehr verlassen. Sie erhalten heiße Getränke, Isomatten und Schlafsäcke gegen die Kälte. In unseren Einrichtungen gibt es Duschen und frische Kleidung, Essen und Computer. Beratung bei Anträgen auf Arbeitslosengeld, Wiederaufnahme in die Krankenversicherung und Entschuldung sowie die Hoffnung auf eine eigene Wohnung auf dem hart umkämpften Wohnungsmarkt eröffnen Schritt für Schritt neue Lebensperspektiven.

Egal wie groß die Not und wie schwierig die Lebenssituation ist – wir geben niemanden auf.

Helfen Sie obdachlosen und wohnungslosen Menschen mit Ihrer Spende.

Herzlichen Dank.

Ihr
Dr. Michael Frase
Leiter des Diakonischen Werkes
für Frankfurt und Offenbach



**Spenden Sie für
Menschen in Not
Herzlichen Dank!**

Empfänger:
Diakonisches Werk
für Frankfurt und Offenbach

Evangelische Bank eG
IBAN: DE 11 52060410 0104 0002 00
BIC: GENODEF1EK1
Verwendungszweck:
Obdachlosenhilfe 22

Online-Spenden sind möglich unter
www.diakonie-frankfurt-offenbach.de

Das Diakonische Werk für Frankfurt
und Offenbach ist mit dem PCI DSS Gü-
tesiegel zertifiziert



Diakonie-Leiter Dr. Michael Frase



Eleana lebt seit zwei Jahren in einer Gartenhütte in Frankfurt.

Der Tag beginnt um 3.30 Uhr

Eleana wohnt mit ihrem Freund seit zwei Jahren in einer Gartenhütte in Frankfurt

Ihr wirklicher Name ist schöner, als man ihn erfinden könnte. Ihr Lachen haut einen um. Eleana mit der grauen Wollmütze auf dem Kopf läuft schnell, spricht schnell, lacht gerne, zieht an ihrer Zigarette. Seit zwei Jahren wohnt sie mit ihrem Freund in einem Garten irgendwo in Frankfurt.

Eine schwere Eisenkette verschließt das Gartentor, der Walnussbaum hat schon im September keine Nüsse mehr, Eleana wundert sich, wer sie wohl geerntet hat. Von einer Tanne fallen Zapfen auf die Planen, die ihr Zuhause vor Regen und Kälte schützen sollen.

In der Holzkonstruktion über dem Bett brüten Spatzen, sie sind laut und das Holz ist feucht. „Wenn es draußen regnet, regnet es hier drinnen auch“, sagt Elena. Abends stapelt sie Fahrräder vor den Eingang, damit keiner reinkommt. Drinnen brennt auch tagsüber eine rote und eine weiße Kerze, ein bisschen Licht im Halbdunkel. Ein zweiflammiger Gaskocher neben der Matratze sorgt für etwas Wärme, aber im Winter wird es auch nach mehreren Stunden maximal 16 Grad in der halboffenen Hütte aus Brettern und Planen. Auf einem Schemel weicht gerade ein glänzender Topf mit Spülwasser ein.

Wasser holen auf dem Friedhof

Wasser holt die 46-Jährige mit einem Handwagen. Er ist angekettet, denn er sichert die Versorgung aus dem Brunnen am Friedhof. 20 Liter reichen für drei Tage. Im Winter, wenn die Friedhöfe das Wasser abdrehen, kauft sie Flaschen, 1,40 Euro für fünf Liter. Zehn Euro kostet es, die Gasflasche aufzufüllen, im Winter muss das alle drei Tage sein. Eleana öffnet einen Holzschrank. Drin liegt etwas Brot, Frischkäse, Zwiebeln, Kartoffeln.

Mit einer Taschenlampe leuchtet sie das aufgeweichte Holz an und den Vorrat an Gasflaschen.

Den versprochenen Job gab es gar nicht

In Rumänien arbeitete die lebhaft Frau zwölf Jahre lang bei einem Sicherheitsdienst. Sozialhelfer Qutaiba Al Jendi ist mitgekommen, um zu übersetzen. Seit Jahren berät er Eleana im WESER5 Diakoniezentrum. Er sieht sich staunend um, wie und wo Eleana wohnt hat er vorher nicht gewusst. In Rumänien jobbte Eleana in Restaurants, „aber dann hat Mama das Haus verkauft“, erzählt sie und hustet, „ich hatte keinen Platz mehr, um zu leben.“ Al Jendi, der selbst 13 Jahre in Rumänien lebte, sagt, das Leben sei dort im Vergleich zu den Verdienstmöglichkeiten teuer. Eleana folgte einem Tipp von Landsleuten und ging zum Arbeiten nach England, allerdings war, als sie dort ankam, von einem Job keine Rede mehr, und so ging sie 2015 nach Deutschland: „Es war eine Möglichkeit zu leben.“

Kaffee kochen und pünktlich losgehen

Morgens um 3.30 Uhr klingelt der Wecker. Eleana steht auf, wäscht sich, kocht Kaffee, verschließt pünktlich um 4.45 Uhr das Gartentor mit der Eisenkette und geht los. Die graue Mütze schützend über den Ohren, den Einkaufstrolley neben sich herziehend – „mein Mercedes“, sagt sie und lacht. Angst hat sie keine, je früher sie dran ist, desto mehr Chancen gibt es, Pfand zu finden. Wenn der Trolley ganz voll mit Flaschen und Dosen ist, kann sie sechs bis sieben Euro Pfand einlösen. An guten Tagen findet sie auf ihren langen Wegen durch die Stadt für 15 Euro Pfand,

an schlechten nimmt sie fünf Euro ein. Gegen 13 Uhr kommt sie zurück, kocht, trifft Freunde, ruht sich aus. Sonntags schläft sie länger, „Sonntag ist Ruhetag“.

Hilfe im WESER5 Diakoniezentrum

Zwei Mal in der Woche geht Eleana auf ihrer Runde ins Bahnhofsviertel, zum WESER5 Diakoniezentrum. „Im Tagestreff habe ich immer die Hilfe gekriegt, die ich brauche“, sagt sie und lacht tief. Dort duscht sie, bewahrt Sachen sicher in einem Schließfach auf, isst zu Mittag, zieht frische Kleidung aus der Kleiderkammer an, holt ihre Post, geht in die Sozialberatung. Ist das Leben hier wirklich besser als in Rumänien? „Ja, hier kann ich überleben mit dem Geld, was ich verdiene, auch ohne Wohnung. In Rumänien kann man nicht überleben ohne Wohnung.“ Eleana spricht viel mit den Händen, plötzlich geht sie ein bisschen in die Knie, um ihren Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen und richtet sich dann voll auf: „Mein großer Wunsch ist es, nach Rumänien zu reisen, dort alle Papiere in Ordnung zu bringen, und dann in Frankfurt einen Job zu finden und eine Wohnung, in der ich dann jeden Tag duschen kann, duschen, duschen.“

Neue Papiere kosten Zeit und Geld

Ihr Personalausweis ist abgelaufen, neue Papiere zu beschaffen kostet Zeit und Geld. Da ist ein Dokument vom rumänischen Konsulat in Bonn nötig, um überhaupt nach Rumänien einreisen zu können. „In Rumänien dauert es dann eine Woche, sie braucht für die Zeit ein Hotel, muss zudem die Reise bezahlen, das ist ganz schwierig“, sagt Sozialhelfer Al Jendi. Eleana gibt trotz der Hindernisse nicht auf,

sie ist fest entschlossen, ihren Plan umzusetzen. Aber jetzt kommt der Winter und die feuchte zugige Gartenhütte ist für die gesundheitlich stark angeschlagene Frau keine geeignete Bleibe mehr. Für die kalte Jahreszeit suchen Eleana und ihr Freund einen Platz zum Schlafen in einem richtigen Haus, dann hätte sie auch eine Meldeadresse, was den Kontakt zum Konsulat erleichtern würde.

Eine Abschlagszahlung für die Gartenhütte

Eleana zeigt stolz die große Porzellanvase mit Goldrand, die gleich vor dem Eingang zu ihrer Hütte im Gras steht, im Sommer wie im Winter. Viele wollten sie gerne haben, aber Eleana gibt sie nicht her. Sie stand schon da, als sie und ihr Freund einzogen. Das Gartengrundstück hatten sie von anderen Rumänen gegen eine Abschlagszahlung erhalten. Die Besitzerin sei schon seit Jahren nicht mehr gekommen, erfuhr Eleana, aber sie sorgt sich, dass das Grundstück verkauft werden könnte, denn dann müsste sie wegziehen.

Die Wertsachen im Schlaf umklammern

Die ersten drei Jahre in Frankfurt hatten Eleana und ihr Freund unter einer Brücke am Mainufer geschlafen. Eleana erzählt, dass sie selbst im verschlossenen Schlafsack ihre Wertsachen fest umklammert hielt: „Es ist gefährlich auf der Straße“. Einmal als sie aufwachte, stand ein Mann neben ihr und starrte sie böse an. Da ist der Garten schon besser, wo im April der Flieder blüht und die Tulpen, „im Frühling ist es ein gutes Gefühl“, sagt Eleana. Aber jetzt, wenn der Regen und die Kälte kommen, muss sie ausziehen: „Ich wünsche mir ein Zimmer zum Abschließen mit Wänden aus Stein.“



Tom lebt mit seiner Freundin in Frankfurt auf der Straße. Eine Unterkunft für die Nacht wäre gut.

Hauptsache ein Dach über dem Kopf

Tom lebt mit seiner Freundin seit drei Jahren in Frankfurt auf der Straße

Wer genau hinhört, erkennt ihn noch ein bisschen, den leicht bayrischen Sing-Sang. Dabei ist Tom schon länger weg aus seiner Heimatstadt Dachau. Der gelernte Maschinenbaumechaniker lebte schon in vielen Städten, vor drei Jahren kam er nach Frankfurt, lernte in der Bahnhofsmission seine Freundin kennen und blieb.

Seit drei Jahren lebt das Paar in Frankfurt auf der Straße. „Die vorletzte Nacht war echt blöd, es hat geregnet, die Schlafsäcke und die Matte waren nass. Heute Nacht war es trocken, Gott sei Dank“ Tom legt seine Brötchentüte vor sich hin, nimmt den schweren Rucksack mit all seinen Sachen von den Schultern. Die Wertvollsten trägt er in einer kleinen Umhängetasche, seinen Impfpass zum Beispiel. Tom zeigt die beiden Einkleber seiner Corona-Impfung: „Schon am 22. Juni wurde ich geimpft“, sagt er stolz.

Mal wieder unterm Sternenhimmel schlafen

Die erste Zeit der Corona-Pandemie verbrachte er mit seiner Freundin am Frankfurter Flughafen. Da ist es warm und trocken, es gibt rund um die Uhr kostenlose Toiletten und Waschräume und WLAN. „Wir waren da elf Monate, in der ersten Zeit war es wie ausgestorben, wir schliefen direkt neben der Polizei, da hatten wir keinen Stress.“ Das Paar ging auch ins Büro der Aufsuchenden Sozialarbeit der Diakonie im Terminal 1. „Sie gaben uns einen Gutschein für ein Mittagessen im WESER5 Diakoniezentrum, sie waren sehr nett.“ Nach fast einem Jahr unter dem Dach

des Flughafengebäudes „mussten wir mal wieder raus und unterm Sternenhimmel schlafen.“

Manche laden uns zum Essen ein

Zum Übernachten haben Tom und seine Freundin ein paar Stammplätze. „Eigentlich habe ich keine Sorge vor Überfällen“, sagt Tom, „nur einmal am Main war ne stressige Situation.“ Nachts bindet das Paar alle seine Sachen zusammen, legt sie hinter sich an die Wand, „da müsste schon einer über uns drübersteigen, und wenn sich jemand an den Sachen zu schaffen macht, wachen wir auf.“ Zwar kommen schon mal „komische Personen“ vorbei, sagt Tom, „aber manchmal fragen Leute auch ‚wie geht’s, wollt ihr eine rauchen, hier habt ihr Zigaretten, behaltet die Schachtel‘ oder sie fragen, ob wir Hunger haben.“ Tom kann einige Szenen erzählen von Passanten, die das Paar zum Essen in ein Schnellrestaurant einladen, und er erinnert sich auch ganz genau an die Frau, die ihnen beim Chinesen zwei Nudelboxen kaufte, „da waren wir echt hungrig und hatten schon nach Essen gesucht.“

Schnorren ist nicht schön

Tom und seine Freundin leben vom Flaschensammeln. Vor Corona kamen da manchmal in ein paar Stunden Pfandflaschen im Wert von 30 Euro zusammen, im Moment ist das schwieriger, „gerade in der Gegend um den Frankfurter Hauptbahnhof

sammeln viele, und wenn es kühler wird, haben die Leute auch weniger Durst.“

Im Laufe seiner Zeit auf den Straßen Frankfurts ist Tom härter geworden. „Früher hab’ ich nur Dosen und Pfandflaschen genommen, die irgendwo rumstanden, ich schämte mich, im Müll nach was zu gucken, heute mach ich das.“ Und auch Leute zu fragen, wenn er dringend ein paar Euro braucht, fiel Tom früher schwer. „Schnorren“ nennt er das und schnorren mag er nicht. Aber auch das hat er sich angeeignet: „Am Flughafen habe ich jeden gefragt, das mache ich auch nicht gerne, aber das muss man machen, es ist notwendig, um zu überleben.“

Als ob man gar nicht da wäre

Tom und seine Freundin kommen regelmäßig in die Bahnhofsmission, gelegentlich auch ins WESER5 Diakoniezentrum: „Mich kennen hier wirklich viele“, erzählt Tom. Manchmal hat er Glück, „einmal habe ich geschnorrt und auf Anhieb 50 Euro bekommen, da habe ich dann gleich Feierabend gemacht.“ Aber es gibt auch Leute, „die frage ich nach einer kleinen Spende, die sehen einen dann gar nicht und tun so, als ob man gar nicht da wäre.“

Ein Bett, ein Schrank, ein Tisch

So was ärgert ihn: „Das ist keine feine Art, die können doch zumindest ‚Nein‘ sagen, das hat doch auch was mit Anstand und Höflichkeit zu tun und mit Respekt.“ Nachts schlafen Tom und seine Freundin selten durch. „Wir wer-

den öfter wach, weil es regnet oder sonst was ist, manchmal sind wir jede Stunde wach und morgens dann wie gerädert.“

Wenn es Winter wird, möchte Tom gerne für sich und seine Freundin ein Zimmer: „Ein Bett, ein Schrank, ein Tisch, wir haben keine hohen Ansprüche, Hauptsache ein Dach über dem Kopf, wo wir abends hinkönnen und die Tür zumachen.“ Die Stadt Frankfurt könnte doch leerstehende Häuser ein bisschen aufpöppeln und 100 Plätze für Menschen auf der Straße schaffen, „das wär’ doch mal was.“

Auch arbeiten wäre nicht schlecht

Tom hat nach seiner Ausbildung zum Maschinenbaumechaniker ein bisschen gearbeitet, „dann ging es halt so los“, sagt er. Alkohol trinkt er selten, „mein Vater war Alkoholiker, und meine Mama sagte, es sei besser zu kiffen, mit zwölf habe ich angefangen.“ Schon mit 20 Jahren lebte Tom kurze Zeit auf der Straße, dann hatte er sich wieder gefangen, war acht Jahre mit einer Frau zusammen, dann kam die Trennung.

„Ich hab schon viel gesehen“, sagt Tom. In Berlin und Hamburg, Bremen, Fulda, München, Karlsruhe und Wiesbaden hat er gelebt. Mal mit Wohnung, mal bei der Heilsarmee, mal auf der Straße. 39 Jahre ist er jetzt alt. „Auch Arbeiten wäre nicht schlecht“, sagt Tom, „aber dafür muss man richtig schlafen, auf der Straße zu übernachten ist da nix.“ Wenn man arbeitet, sagt Tom, „hat man über den Tag was zu tun und am Ende des Monats würde man sehen, was man gemacht hat“.

„Je länger jemand auf der Straße lebt, desto schwieriger ist der Weg in ein anderes Leben“

Diakonie-Expertin Karin Kühn über wohnungslose EU-Bürger:innen und Deutsche auf der Straße

Frau Kühn, wie ist die rechtliche Situation von EU-Bürger:innen, die in Deutschland Fuß fassen wollen, aber auf der Straße landen?

KARIN KÜHN: Grundsätzlich gilt der freie Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt aufgrund der Freizügigkeitsregelungen innerhalb der EU. Auf der Straße lebt nur ein sehr kleiner Teil der EU-Bürger:innen, denen es aus unterschiedlichen Gründen kaum gelingt, hier erwerbstätig zu sein. Manche kommen in unsere Einrichtungen, wo wir ihnen Hilfe anbieten.

Unter welchen Voraussetzungen erhalten EU-Bürger:innen denn überhaupt Unterstützung?

KÜHN: Nur wer hier einer regulären Arbeit nachgeht, erwirbt auch Anspruch auf Arbeitslosengeld II und im Falle von Wohnungslosigkeit Anspruch auf eine Unterkunft. Das heißt, jemand, der keine Arbeitsstelle findet, erhält auch keine Sozialleistungen.

Was sind denn die Haupthindernisse, hierzulande einen Job zu bekommen?

KÜHN: Fehlende berufliche Qualifikationen, wenige Sprachkenntnisse und zudem kommen auch Menschen mit Suchtabhängigkeit, gesundheitlichen und psychischen Problemen nach Deutschland.

Gibt es Sprachkurse, die Basiskenntnisse vermitteln, um zum Beispiel als Putzkraft oder

Küchenhilfe angestellt zu werden?

KÜHN: EU-Bürger:innen ohne angemeldeten Wohnsitz haben keinen Anspruch auf einen Sprachkurs, aber im Tagestreff des WESER5 Diakoniezentrum bietet ein Ehrenamtlicher einen Deutschkurs an. Allerdings sind nur wenige dazu zu motivieren, daran teilzunehmen. Klar ist: Menschen aus Südosteuropa, die hier vom Flaschensammeln und Betteln leben und trotzdem bleiben, haben in ihren Herkunftsländern noch schlechtere Lebensbedingungen.

Eng verzahnt mit dem WESER5 Diakoniezentrum arbeitet die Mehrsprachige Beratung für EU-Bürger:innen MIA. Was tut MIA?

KÜHN: Das internationale Team unterstützt die Aufsuchende Straßensozialarbeit des WESER5 Diakoniezentrum und eine Bulgarisch sprechende Mitarbeiterin von MIA übersetzt regelmäßig im Tagestreff bei Sprachproblemen. MIA ist vor allem für bedürftige und in prekären Wohnverhältnissen lebende EU-Bürger:innen tätig. Wer hier als EU-Bürger:in den Job verliert, hat lediglich sechs Monate lang Anspruch auf Sozialleistungen. Ist danach keine neue Arbeit in Sicht, droht oft der Wohnungsverlust. Manche leben auch in privaten Unterkünten und dürfen sich dort nicht offiziell anmelden, obwohl sie für ein Bett in einem Mehrbettzimmer bis zu 300 Euro im Monat bezahlen.



Karin Kühn leitet beim Diakonischen Werk die Wohnungslosenhilfe in Frankfurt und Offenbach.

Auch Menschen, die hier geboren sind, deutsch sprechen und einen Beruf erlernt haben, leben in Frankfurt auf der Straße. Wie werden sie unterstützt?

KÜHN: Wer ein Jahr in Frankfurt gelebt hat, kann sich beim Amt für Wohnungswesen registrieren lassen. In der Regel vergehen zwei bis drei Jahre bis zum ersten Wohnungsangebot. Menschen, die auf der Straße leben, sind zwar in der vordersten Prioritätenliste, aber auch dort ist die Konkurrenz um eine bezahlbare Wohnung sehr groß.

Grundsätzlich gilt: Je länger jemand auf der Straße lebt, desto schwieriger wird der Weg in ein anderes Leben. Die Aufsuchende Sozialarbeit baut Kontakte zu denjenigen auf, die noch nicht im Hilfesystem angekommen sind, zum Beispiel, weil sie psychisch erkrankt sind, Suchtprobleme haben oder ganz isoliert leben. Die Sozialarbeiter:innen ebnen den Weg zum Hilfesystem. Aber der Schritt, die eigene Lebenssituation zu verändern, muss letztlich von den Betroffenen selbst ausgehen. Wir können sie nur dazu ermutigen.

„Hier, in der Diakonie, kann die Seele aufatmen“

Das Zentrum für Frauen ist ein sicherer Ort für wohnungslose Frauen in Frankfurt

Seit mehr als 100 Jahren finden wohnungslose Frauen im Zentrum für Frauen verschiedene Hilfen unter einem Dach. 2020 meldeten sich mehr Frauen in der Beratungsstelle, weil sie finanzielle Hilfen benötigten, denn sie hatten ihren Arbeitsplatz verloren oder bezogen nur Kurzarbeitergeld.

Frauen ließen sich zudem beraten, weil sie nach einer Trennung aus einer gewaltvollen

Partnerschaft ausziehen mussten und deshalb wohnungslos wurden, andere konnten ihre überbezahlten Unterkünfte von ihrem geringen Einkommen nicht mehr bezahlen. 2020 gab es insgesamt 753 Fälle von Frauen, die sich zum Thema Wohnungslosenhilfe beraten ließen, 40 Frauen sagten, sie hätten gar keine Unterkunft, 98 übernachteten bei Bekannten.

Im 17. Ost-Tagestreff für Frauen, das im Erdgeschoss des Zentrums für Frauen behei-

matet ist, wird die Post für 268 Frauen hinterlegt. Rund 250 Frauen besuchten 2020 den Tagestreff, manche kamen täglich, andere nur ab und zu, beispielsweise, um die Küche zu nutzen, am PC zu recherchieren, Dokumente auszudrucken oder Wäsche zu waschen. „Die Frauen erleben immer wieder Gewaltsituationen“ heißt es im Jahresbericht 2020 des Tagestreffs. Finanziell lebten die Besucherinnen oft unter dem Existenzminimum, und zudem in gesellschaftlicher Iso-

lation. „Häufig leiden sie unter mehrfachen gesundheitlichen Einschränkungen und schweren seelischen Krisen.“

Im 17. Ost-Tagestreff können diese Frauen zur Ruhe kommen: „Hier kann die Seele aufatmen“, sagte eine Besucherin. Sozialarbeiter:innen beraten sie, es gibt kostenlose Gesundheitskurse und Bildungsangebote sowie Malkurse. Insgesamt verzeichnete der 17. Ost-Tagestreff im Zentrum für Frauen 7102 Besuche im Jahr 2020.

Von der Straße in die eigene Wohnung

Die Angebote des WESER5 Diakoniezentrum im Bahnhofsviertel sind in Zeiten von Corona sehr gefragt

Die Zahl der ausgegebenen Essen im Tagestreff des WESER5 Diakoniezentrum kletterte 2020 auf 34 000, 2019 waren es 23 500.

150 Besucher:innen kamen 2020 pro Tag in den Tagestreff im Untergeschoss der Diakoniekirche, die größte Gruppe bildeten EU-Bürger:innen aus Rumänien und Bulgarien. Rund 65 Prozent der Besucher:innen hatten keinen festen Wohnsitz, unter ihnen sind viele psychisch Erkrankte.

In der Sozialen Beratungsstelle des WESER5 Diakoniezentrum wurden 2020 2580 per-

sönliche Gespräche geführt. Der zeitliche Umfang pro Beratung wuchs stark, weil der Kontakt zu Behörden und anderen Institutionen coronabedingt sehr erschwert war.

600 Postadressen für Menschen ohne Meldeadresse werden verwaltet. Fast 60 Prozent der Menschen, die in die Soziale Beratungsstelle kamen, haben einen Schulabschluss, 23 Prozent erhalten Lohnzahlungen. 18 Ratsuchende erhielten mit Unterstützung der Beratungsstelle einen Mietvertrag.

Die WESER5 Straßensozialarbeit zählte 2020 1056 Kontakte zu Menschen auf der

Straße und suchte insgesamt 114 Obdachlose auf.

Da viele aus Angst vor Corona weit auseinanderliegende Schlafplätze wählten, wurde ein PKW eingesetzt, um sie regelmäßig zu besuchen und mit Schlafsäcken, Isomatten, heißen Getränken und warmer Kleidung zu versorgen. Auch die Hinweise von Bürger:innen nahmen zu, die Sensibilität für Menschen auf der Straße wächst, heißt es im WESER5 Tätigkeitsbericht 2020.

Im WESER5 Übergangswohnhaus mit insgesamt 39 Plätzen stieg der Anteil der Bewoh-

ner mit einem qualifizierten Schulabschluss. 39 Prozent haben einen Hauptschulabschluss, 16 Prozent Mittlere Reife und knapp 18 Prozent Hochschulreife. Rund 62 Prozent verfügen zudem über eine Berufsausbildung. 60 Prozent sind alkoholkrank und rund 70 Prozent sind verschuldet.

Die WESER5 Notübernachtung mit acht Plätzen wurde 2020 von 178 Männern genutzt, eine Auslastung von 92 Prozent.

Die WESER5 Aufsuchende Sozialarbeit am Flughafen Frankfurt zählte 2020 1946 Kontakte, fast 50 Prozent mehr als 2019.

Ein Zuhause auf Zeit

Beim Sozialdienst Offenbach sind Beratung und Lebensmittelgutscheine gefragt

Im Sozialdienst Offenbach Wohnungsnotfallhilfe verzeichnet die Fachberatung auch im zweiten Jahr unter Corona-Bedingungen einen konstant großen Beratungsbedarf.

Die Hilfe beim Ausfüllen von Formularen ist weiterhin stark nachgefragt, denn nach wie vor ist der Zugang zu Behörden für Publikum noch nicht wieder in dem Umfang möglich wie vor Corona. Der Aufforderung, Anträge zu mailen, zu faxen oder einzuscannen können viele nicht nachkommen: „Die wenigsten ha-

ben ein Faxgerät oder einen Scanner zu Hause, wenn sie überhaupt ein Zuhause haben“, sagt Thomas Quiring, der den Sozialdienst Offenbach Wohnungsnotfallhilfe leitet.

Zum Sozialdienst Offenbach gehört auch die Kurzübernachtung für wohnungslose Männer mit fünf Plätzen sowie das stationäre Wohnen für Männer mit 17 Plätzen. „Wir hatten dort eine gute Auslastung“, sagt Thomas Quiring. 6880 Übernachtungen verzeichnete die Diakonie in Offenbach im Jahr 2020. Die im eiskalten Winter 2021 neueröffnete Win-

ternotübernachtung in der Teestube wurde binnen eines Monats 176 Mal genutzt.

Die Nachfrage nach Lebensmittelgutscheinen ist gestiegen. Gerade am Monatsende wird das Geld meist knapp, etwa für Menschen in schlecht bezahlten Jobs, für diejenigen, die auf Pfandflaschensammeln angewiesen sind und für Menschen, für die der ALG II-Satz einfach nicht ausreicht. „Wir geben jeweils Lebensmittelgutscheine im Wert von zehn Euro aus, dafür sind wir allerdings auf Spenden angewiesen“, sagt Quiring.

IMPRESSUM

Beilage in der Evangelischen Sonntags-Zeitung. V.i.S.d.P.:

Evangelischer Regionalverband Frankfurt und Offenbach

Fachbereich II Diakonisches Werk für Frankfurt und Offenbach,

Kurt-Schumacher-Straße 31, 60311 Frankfurt am Main,

Leiter: Dr. Michael Frase

Konzept, Redaktion: Susanne Schmidt-Lüer, Dagmar Keim-Hermann

Texte: Susanne Schmidt-Lüer

Fotos: Christoph Boeckeler (3), Rolf Oeser, David-W- / photocase.de